WLADIMIR LINDENBERG

Schicksalsgefährte sein...

Aufzeichnungen eines Seelenarztes

SCHICKSALSGEFÄHRTE SEIN . . .

WLADIMIR LINDENBERG

Schicksalsgefährte sein ...

Aufzeichnungen eines Seelenarztes

ERNST REINHARDT VERLAG MÜNCHEN BASEL

PDF-ISBN 978-3-497-60460-9

ISBN 3-497-00530-4

24.–27. Tausend

© by Ernst Reinhardt, GmbH & Co, Verlag, München 1985.
Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung der
Ernst Reinhardt, GmbH & Co, München, ist es nicht gestattet, dieses Buch
ganz oder auszugsweise in irgendeiner Form zu vervielfältigen, zu speichern
oder in andere Sprachen zu übersetzen.

Gesamtherstellung: Franz Spiegel Buch GmbH, Ulm
Printed in Germany

Meiner lieben Frau,
Schicksalsgefährtin und Mitarbeiterin
in der Betreuung der Kranken,
und meinen Schicksalsgefährten, den Patienten,
in Liebe und Dankbarkeit zugeeignet

INHALT

Vorwort 11

Kinder und Eltern

Der Zappelphilipp 17
Der verlorene Sohn 21
Ein perfekter Gentleman 27
Der Putzteufel 31
Der hölzerne Trog 37

Wovon die Menschen leben

Martha Wohlmann 45
Wovon die Menschen leben 50
Tante Nina 54

Kraft des Gebets

Warum erhört Gott mich nicht? 61
Das Wunder der Überwindung 65

Der Mensch im Machtbereich des Tieres

Die Maus 71
Vertrag auf Gegenseitigkeit wegen eines Hundes . . . 75
Das Karnickel als Friedensstifter 79
Der tote Hund 85

Krankheitserzeuger Angst

Asthma und Lebensangst 93
Der Schulschwänzer 99
Angst, Krankheit und Unordnung 106
Lachen als Therapie 110
Der böse Nachbar 115

Heilige unter uns

Tante Natascha 123
Herbert Porte, der frohe Dulder 130
Katharina Nowikowa 136

Liebe überwindet Leid

Aber das Größte unter ihnen ist die Liebe 143
Die Gehemmte 148
Liebe zum Vorgesetzten 154
Ich brauche Liebe! 158

Sattheit und Trägheit des Herzens

Wirtschaftswunderkind und doppelte Moral 167
Schüler ohne Kopf, Lehrer ohne Herz 176
Ohren ohne Herz 184

Zügellosigkeit und Kriminalität

Doktor Conan Doyle 189
Ein Gebrechen ist kein Freibrief 195
Sizilianische Rache 201
Viruskrankheit Geltungsdrang 207

Spätzündung des Gewissens

Das Herz des Generals 215
Jugendlicher Massenmörder 222
Wer erlöst mich von meiner Schuld? 230
Gib mir die verdiente Strafe! 237

Weisheit steht über dem Schicksal

Jeden Tag eine gute Tat 249
Der dumme Weise 255
Die alte Dame 259

Der Tod als Erlöser

Katjas schwieriges Sterben 265
Bis daß der Tod uns scheide 272
Der sanfte Tod 277

Da ging der junge Tobias hinaus, und fand einen feinen jungen Gesellen stehen, der hatte sich angezogen und bereitet zu wandern.

Und wußte nicht, daß es der Engel Gottes war, grüßte ihn und sprach . . .

Und der Engel Raphael sprach zu ihm: „Ich will ihn hinführen und wieder zu dir herbringen . . . Sei zufrieden; ist's nicht genug, daß du einen Boten hast, was mußt du wissen, woher ich bin?"

Tobias, 5

SCHICKSALSGEFÄHRTE SEIN

Der große Arzt des Mittelalters Paracelsus sagt einmal: „Heilen ist sinnbildlichste Nachfolge Christi."

Wenn man als Arzt am kürzeren Ende eines langen und bewegten Lebens angelangt ist, hält man Rück- und Innenschau. Man sucht in seinem Leben die Spreu vom Weizen zu trennen und fragt sich: Was hast du in all dieser Zeit gelernt, bist du erfahrener, reifer, gütiger, helfender geworden? Ist deine Liebe und Hilfsbereitschaft für den Kranken gewachsen, hast du größere Sicherheit in der Erkennung von Krankheiten und seelischen Leiden erworben und hat dein Wort an Kraft und Gewicht zugenommen?

Diese Fragen kann man sich selbst nicht beantworten. Aber man spürt, wie man von der Achtung und Liebe, von dem Vertrauen seiner Kranken getragen wird. Und einmal wird man staunend gewahr, daß die Krankenvisite in der Klinik oder die Sprechstunde einen nicht mehr so erschöpft wie früher, und wenn man den Gründen nachgeht, erkennt man: Es war eine freudige Sprechstunde. Die Menschen waren nett und freundlich, sie gaben sich willig in deine Obhut, sie bedankten sich für die geleistete Hilfe. Und mit der Zeit nehmen sie die Person des Arztes und sein Haus als etwas Vertrautes, zu ihnen Gehöriges in ihr Leben hinein. Sie schreiben ihm Karten zu den Festtagen oder wenn sie verreisen, sie fragen nach seinem Befinden, und aus einem Funktionär für Gesundheit wird unversehens ein Freund. Dieser Prozeß entwickelt sich manchmal schon in der ersten Sprechstunde, manchmal braucht er aber Wochen und Jahre.

Selten beschränkt sich die Begegnung zwischen Patient und Arzt lediglich auf die Behandlung eines erkrankten Organs. An jedem krankhaften Vorgang ist der ganze Mensch beteiligt. Oft geschieht es, daß der Mensch in seiner Seele und seinem Geist aus der Harmonie herausfällt, und dann erst folgen die Organe, die ohne zentrale Lenkung aus der Reihe tanzen und krank werden. Der gereifte Arzt spürt schon bei den ersten Begegnungen, wo die Störungen liegen, und bringt das Gespräch bald auf persönliche Dinge. Dieses Gespräch ist bereits der Beginn der großen Therapie. Nicht die Pille, die Tinktur oder die Spritze entscheidet, wenn sie auch in der Behandlung unentbehrlich sind, aber der Funke, der vom Kranken zum Arzt überspringt, das aufkeimende Ver-

trauen, das Gefühl des Verständnisses, das ein Erlebnis von Geborgensein entstehen läßt: darin liegt die Magie der Heilung.

Christus sagt ein geheimnisvolles Wort zu einem Kranken: „Stehe auf, deine Sünden sind dir vergeben!" Er meint Sünden im weitesten Sinne, nicht nur die Verfehlungen gegen den Kodex der Moral. Alles, was im Leben krumm und falsch gewachsen, verbogen und verhärtet ist, all dies führt zu Krankheit und Verkümmerung. So wird der wahre Arzt immer ein Seelsorger sein müssen, in einem anderen Sinne als der Beichtvater. Er fragt weniger nach den absichtlichen oder unwissentlichen Verfehlungen, er will alles erfahren, alle Sünden erkennen, die aus Triebhaftigkeit, Unbeherrschtheit, Launenhaftigkeit, Geltungsdrang, Egoismus, Gefühlszorn, Eifersucht, Herrschsucht und Intoleranz entstehen.

Es genügt nicht, daß er dem Patienten nur zuhört, wenn auch im Sich-Aussprechen schon klärende und heilende Kräfte offenbar werden. Aber er muß auch zupacken, er muß einen Rat wissen. Manchmal muß er Mitgefühl zeigen, und oft bedarf es einer scharfen, sogar harten Zurechtweisung.

Jeder Krankheitsprozeß, auch wenn es sich nur um Organe handelt, durchläuft das Stadium der schmerzhaften Entzündung; der Krise — der Wende; der Katharsis — der Selbstreinigung, bis er zur Rekonvaleszenz führt — zur Wiedergesundung. In der sich wiederholenden Begegnung zwischen Arzt und Patient kommt es auch zur Krise, zur mehr oder weniger heftigen Reaktion auf die Einstellung des Arztes, und zu einer Wende, die eine Katharsis, eine Selbstreinigung zur Folge hat. Oft ist der Arzt selber nichts anderes als ein Katalysator, jener geheimnisvolle chemische Stoff, der selbst unverändert bleibt, aber die Verschmelzung von Stoffen beschleunigt. Die Krönung seiner Behandlung bedeutet aber, wenn es ihm gelingt, den Patienten zu einer Metánoia zu führen, zu einem Prozeß des Umdenkens, der Buße, wie dieses Wort unvollständig übersetzt wird, zu dem, was Christus und später sein Apostel Paulus den Durchbruch zum neuen Menschen nennt, zu der neuen Kreatur in Christo. Das ist das Tiefste und das Höchste, was einem manchmal als Geschenk einer Behandlung gewährt wird!

Nicht immer bewegt sich die Begegnung auf einer breiten und flachen Bahn. Mit der kurzen Konsultation im Sprechzimmer ist noch nicht alles getan. Der rechte Arzt trägt seine Patienten in seinem Herzen. Er denkt über sie und ihre Schicksale nach, er sorgt

sich um sie, er beobachtet und behütet sie. Wieviele Gespräche werden oft mit unzähligen Personen geführt, um den Weg eines Menschen zu ebnen oder Gefahren, die ihm drohen, zu verhüten! Und es genügt durchaus nicht, daß der Arzt immer nur freundlich ist. Manchmal muß er grob und aggressiv sein, um den Kranken aus der zähen Gewohnheit herauszureißen, wie ein Chirurg, der einen falsch verheilten Knochen wieder brechen muß, damit er gerade werde.

Seltsame irrationale Faktoren spielen bei der Behandlung eine Rolle. Da ist der Ruf des Arztes, die Legende um ihn. Irgendwelche Menschen, in der Elektrischen, beim Einkauf, beim Besuch, erzählen von ihren Erfahrungen mit dem Arzt, und in dem anderen entsteht der Wunsch, sich in seine Obhut zu begeben.

Manche Menschen werden bereits ruhig und zuversichtlich, wenn sie auf dem Wege zum Doktor sind oder sein Wartezimmer betreten. Sie behaupten, der Raum strahle schon Ruhe und Zuversicht aus. Allgemein ist dieses Phänomen beim Zahnarzt. Die Schmerzen hören im Wartezimmer auf, und man möchte unbehandelt nach Hause gehen. Eine Patientin meinte: „Am liebsten würde ich mir neben Ihnen ein Häuschen bauen, dann könnte mir nichts mehr passieren!"

Aber auch in anderer Hinsicht kann das Wartezimmer selbst zu einer Therapie werden. Die Menschen sehen dort oft Kranke, deren Gebrechen weit schlimmer sind als die ihrigen, und sie lernen es, bescheiden zu werden. Oft hört man das Wort: „Wenn ich das sehe, dann kommen mir meine eigenen Leiden ganz winzig vor." Aus solcher Bescheidung erwächst eine neue Einstellung zur eigenen Krankheit und sie bedeutet den ersten Schritt zur Heilung.

Der junge Arzt, der seine Kenntnisse aus der Fülle des Gelernten schöpft, überbewertet die Macht der chirurgischen Eingriffe und der Chemotherapie. Der Erfahrene weiß, wie wichtig das ist, was zwischen Untersuchung, Diagnosestellung und Rezeptur vor sich geht; was da zwischen den Zeilen geschieht, ist oft von größter und ausschlaggebender Bedeutung.

Auf einem Kongreß der Psychotherapeuten verbreitete sich ein Kollege über seine Behandlungsmethode. Alle hörten aufmerksam zu. Der weise Professor Felix Schottländer apostrophierte ihn mit gütigen Worten, das sei alles sehr interessant und lehrreich, aber: „Vergessen Sie nie, daß der Patient so lange im Licht Ihrer mit-

menschlich warmen Strahlung stand", und damit sagte er das Wesentlichste von allem.

Und der große Seelenarzt und Philosoph Karl Jaspers schreibt zu diesem Thema: „Das Höchste, was dem Arzt hier und da gelingt, ist, Schicksalsgefährte zu werden mit dem Kranken, Vernunft mit Vernunft, Mensch mit Mensch, in den unberechenbaren Grenzfällen einer zwischen Arzt und Kranken entstehenden Freundschaft... Dann darf man fragen, ob nicht die ärztliche Persönlichkeit auf eine legitime Weise selber zu einer heilenden Kraft wird, ohne Zauberer oder Heiland sein zu müssen, ohne daß Suggestion, ohne daß irgendeine andere Täuschung vorliegt. Die Gegenwart einer Persönlichkeit in ihrem Willen zum Helfen, einen Augenblick ganz auf den Kranken da, ist nicht nur unendlich wohltuend. Das Dasein eines vernünftigen Menschen mit der Kraft des Geistes und der überzeugenden Wirkung eines unbedingt Gütigen weckt im anderen, und somit auch im Kranken, unberechenbare Mächte des Vertrauens, des Lebenwollens, der Wahrhaftigkeit, ohne daß darüber ein Wort fällt. Was der Mensch dem Menschen sein kann, erschöpft sich nicht in Begreiflichkeiten."

Aus dem großen Schatz von Begegnungen, Erfahrungen und Erlebnissen habe ich hier einige aufgezeichnet, solche, die eine Krisis, Katharsis oder Metanoia zur Folge hatten. Natürlich war es nicht immer die erste Begegnung und das erste Gespräch, die dies bewirkt haben, oft bedurfte es monate- oder jahrelanger Behandlung, ehe es geschah; und oft geschah es auch gar nicht, dann ging der Patient, dem das Wunder der Begegnung nicht zuteil wurde, enttäuscht und ungeheilt von dannen, und der Arzt mußte seine eigene Unzulänglichkeit erfahren.

Mannigfache Probleme des Daseins branden an den Arzt heran, bewältigen kann er sie nur nach dem Maß seiner eigenen Reife. Ich habe viele verschiedene Situationen des Lebens hier aufgezeichnet. In manchen Filmtheatern liest man zu Beginn eines Films: „Alle Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig." Ich möchte in Abwandlung dieses Wortes sagen, ich wäre froh, wenn mancher sich in den Dargestellten erkennen würde, vielleicht könnte ein solches Erkennen der erste Schritt zu einer Metanoia, einem Umdenken und einer Erneuerung des alten Adams zum neuen Menschen werden.

Dieses Buch sei in Dankbarkeit meinen Patienten, die meine Freunde sind, gewidmet.

KINDER UND ELTERN

DER ZAPPELPHILIPP

Er war mager und aufgeschossen und hatte ein bekümmertes und altkluges Gesicht. Seine Mutter saß neben ihm, eine grobknochige Frau, herb und verschlossen. Sie führte das Wort. Ich schaute hinüber zu dem Jungen; in dessen Gesicht zuckte es, manchmal zuckte der ganze Kopf oder der Arm.

„Ich weiß nicht mehr, was ich mit ihm anfangen soll. So zuckt er den ganzen Tag, mal zwinkert er mit den Augen, dann verzieht er die Mundwinkel oder wirft den Kopf umher, und jetzt stößt er auch noch kurze Schreie aus. Es ist zum Verrücktwerden! Ich ertappe mich dabei, daß ich auch schon anfange zu zucken. Kein Zureden, keine Strafe, keine Strenge nutzt. Was sollen wir bloß tun?"

„Seit wann zuckt er denn?"

„Seit einigen Jahren."

„Wie lernt er denn, geht er gerne zur Schule?"

„Ja, er ist der beste Schüler, fleißig und gehorsam. In der Schule haben sie sich auch noch nicht beschwert über sein Zucken."

Ich wandte mich an den Jungen, der still dasaß und dem Gespräch scheinbar unbeteiligt folgte.

„Hast du Freunde?"

Er schaute zuerst etwas ratlos seine Mutter an. „Eigentlich nein."

„Magst du keine Freunde haben?"

„Doch!"

„Warum hast du denn keine? Ist dir keiner gut genug? Findest du keinen Kontakt? Bist du zu wählerisch?"

„Nein, das nicht, aber wenn ich Freunde nach Hause mitbringe, dann schimpft Vater." Er sah seine Mutter ängstlich an, ob er auch nichts Unrechtes gesagt habe.

„Sie sind sehr streng mit ihm?", fragte ich die Mutter.

„Ich nicht, aber mein Mann. Der hat dauernd etwas an ihm auszusetzen. Dies paßt ihm nicht und jenes paßt ihm nicht, und sobald er zuckt, fällt er über ihn her, schimpft und haut mit der Faust auf den Tisch. Es ist nicht mehr zum Aushalten!"

„Hast du Angst vor deinem Vater?"

Er schaute mich flehend an. Er wagte es nicht auszusprechen.

„Du hast gar keinen Grund, Angst vor dem Vater zu haben, er ist ein Mensch wie jeder andere. Er ist wahrscheinlich in seinem Beruf sehr angespannt und kommt müde und gereizt nach Hause, und dann ist er etwas ungnädig. Aber sicherlich liebt er dich und will dir nichts Böses antun."

„Aber er brauchte mit mir nicht immer zu schimpfen. Nie kann ich es ihm recht machen!"

„Der Junge hat recht, der Vater schimpft immer, und er hat gar keinen Grund dazu. Nie lobt er den Jungen oder sagt mal ein freundliches, anerkennendes Wort zu ihm. Dabei ist er gehorsam und still und bringt immer gute Zeugnisse heim. Nur wenn Vater angetrunken ist, dann ist er gemütlich, dann wird er rührselig, dann spricht er sogar mit ihm. Der Junge sagt schon: »Ich wünschte, Papa würde öfter mal trinken.« Was sagen Sie dazu?"

„Ich glaube, ich werde den Vater behandeln müssen. Schicken Sie ihn mal her!"

Ich verschrieb dem Jungen einige Stärkungs- und Beruhigungsmittel und empfahl ihm, bald wieder zu kommen, aber zuvor wollte ich mit dem Vater sprechen.

Eines Tages kam der Vater, ein kleiner, schmächtiger Mann mit grauer Gesichtsfarbe, schadhaftem Gebiß und herabgezogenen Mundwinkeln. Tiefe Falten zogen von den Nasenflügeln zum Kinn. Er sah nicht gerade wie ein Erfolgsmensch aus.

„Sind Sie magenleidend?", fragte ich.

„Ja. Ich habe schon oft Magengeschwüre gehabt, und die Leber und Galle sind wohl auch nicht ganz in Ordnung." Und er erzählte weitschweifig und umständlich von den vielen Beschwerden, die ihm sein Verdauungsapparat verursachte. Ich ließ ihn reden. Schließlich, als die umfangreiche Krankengeschichte ausgelaufen war, fragte ich ihn: „Sie haben viel Ärger im Betrieb?"

Ja, er hatte viel Ärger, er war nicht am rechten Platz. Seine Vorgesetzten und Mitarbeiter waren schlechte Menschen. Man ließ ihn nicht hochkommen. Intrigen, Mißgunst. Am liebsten würde er denen den ganzen Kram vor die Füße werfen.

„Aber Sie haben doch, wenn Sie auch Ärger in der Firma haben, keinen Kummer mit Ihrer Familie? Sie haben eine gute Frau und einen prachtvollen Jungen!"

„Nichts als Kummer auch zu Hause, Herr Doktor. Mein Junge ist kein Kerl, eine ängstliche Memme, und meine Frau steht ihm noch bei. Ich will doch einen rechten Mann aus ihm machen!"

„Oh! Und wie machen Sie das, um aus ihm einen rechten Mann zu machen?"

Er wurde etwas unsicher. „Nun ja, ich ermahne ihn. Manchmal platzt mir auch der Kragen, dann schimpfe ich."

„Und schlagen mit der Faust auf den Tisch, nicht wahr. Hat es denn schon genutzt?"

„Hmm, nein. Der Bengel ist auch so zimperlich, dann zuckt er mit den Augen oder mit dem Kopf, das macht einen ganz nervös."

„Sie sind aber doch wohl überzeugt, daß die Methode, die Ihre Vorgesetzten und Kameraden Ihnen gegenüber anwenden — meckern, mißvergnügt sein, wovon Sie ja Ihre Magengeschwüre haben —, die beste Methode sei, so daß Sie sie auch in Ihrer Familie praktizieren?"

Er stutzte und begehrte auf: „Halten Sie mich etwa für einen schlechten Familienvater? Ich, der ich mich für die Familie aufopfere! Ich gehe nicht aus, ich gebe alles Geld zu Hause ab, ich trinke nicht und rauche mäßig. Glauben Sie, daß ich schlecht für sie sorge? Haben sie sich etwa bei Ihnen beschwert?"

„Stellen Sie sich vor, ich glaube allen Ernstes, daß Sie ein miserabler Familienvater sind. Und wenn Ihr Sohn Zuckungen hat, ängstlich und mißvergnügt, eine Memme, wie Sie sagen, ist: dafür sind Sie nach meiner Meinung verantwortlich. Sie bringen Ihren ganzen Mißmut, Ihren Verdruß, Ihre Minderwertigkeitsgefühle nach Hause und lassen sie an Ihrer Frau und Ihrem Jungen aus. Sie sagen, der Junge sei kein Kerl. Natürlich! Er kommt doch gegen Ihre Nörgelei und Ihre schlechte Laune nicht auf. Er hat einfach schreckliche Angst vor Ihnen, und daher wird er ein Mucker und zuckt. Und Angst ist der Tod jeder Liebe und jedes Vertrauens. Kommt denn der Junge mit irgendwelchen Nöten oder Fragen zu Ihnen? Nein!"

„Sie tun wirklich so, als ob ich ein Haustyrann wäre, Herr Doktor!"

„Sind Sie auch, mein Bester, sind Sie auch, und Sie merken es noch nicht einmal. Könnten Sie sich denn nicht soweit beherrschen, daß Sie Ihre üble Laune vor der Haustür lassen, daß Sie die Familie freundlich und liebenswürdig begrüßen, daß Sie bei Tisch ein nettes Gespräch führen, statt jede Gelegenheit zum Schimpfen wahrzunehmen? Sie wissen selbst gar nicht mehr, daß Ihnen das Schimpfen und Poltern zur zweiten Natur geworden ist. Und irgendwie sonnen Sie sich auch in der Angst, die die Familie vor Ihnen hat. Im Büro sind Sie nämlich zu schwach und zu schüchtern,

und zu Hause spielen Sie den starken Mann. Versuchen Sie es doch einmal umgekehrt!

Entspannen Sie sich schon im Treppenflur, wenn Sie nach Hause kommen! Denken Sie: »Ich komme nach Hause, zu meinen Lieben, zu meiner Familie, dort werde ich geliebt, dort bin ich beschützt, dort bin ich zu Hause.« Lächeln Sie und geben Sie Ihren Angehörigen einen Kuß, und bringen Sie ihnen mal etwas Nettes mit. Versuchen Sie, mit dem Jungen zu sprechen, fragen Sie ihn, was er gemacht hat, und ob er nicht Lust habe, Freunde nach Hause einzuladen. Ich wette mit Ihnen, Sie laden nie einen Nachbarn oder Arbeitskameraden ein! Werden Sie wenigstens der Freund Ihrer eigenen Familie, der Freund Ihres Sohnes, und Sie werden erleben, wie schnell aus ihm ein Mann wird, wenn er von seinem Vater sagen kann: das ist mein bester Freund!"

„Meinen Sie wirklich, daß es so schlimm mit mir steht?", fragte er schüchtern.

„Es steht sehr schlimm, und es ist fünf Minuten vor zwölf. Aber es ist nicht zu spät. Fangen Sie gleich heute an. Kommen Sie nicht mit leeren Händen nach Hause. Bringen Sie Ihrer Frau Schokolade und Ihrem Jungen einen Fußball mit. Gehen Sie mit ihnen ins Kino oder in den Zoologischen Garten. Und wenn Sie es tun, wenn Sie erfahren, daß Sie ein behagliches und warmherziges Zuhause haben, dann werden Sie über kurz oder lang erleben, daß die Leute in Ihrem Büro auch ganz liebe Menschen sind."

Ich schüttelte ihm kräftig die Hand.

Nach einigen Wochen erschien der Junge. Er hielt sich gerade. Er lächelte sogar.

„Na, was machen unsere Zuckungen?"

„Besser."

„Wie geht es denn den Eltern?"

„Gut! Gestern war Vater mit mir den ganzen Vormittag im Zoo. Das war dufte!", und er strahlte.

DER VERLORENE SOHN

Er fiel mir durch seine Unruhe und Gespanntheit schon im Wartezimmer auf. Er sah mürrisch aus, er mischte sich mit abfälligen Bemerkungen in die Gespräche der anderen Patienten ein, er nörgelte über alles. Jedesmal wenn ein Kranker aus dem Sprechzimmer entlassen wurde, fragte er mich gereizt, ob er denn nicht schon dran sei, er sei schwer krank und könne nicht länger warten, und überhaupt blieben die Leute viel zu lange im Sprechzimmer. Ich wies ihn streng zurecht, die anderen seien auch krank, sonst wären sie nicht hier, und er möchte sich gedulden. Er sagte abschätzig: „Bah!"

Ich hatte nicht übel Lust, ihn aus dem Wartezimmer zu verweisen. Schließlich war er an der Reihe. Er polterte los und erzählte mir seine vielen Beschwerden. Es gab keine Krankheit, die er nicht hatte. Er sprach hemmungslos und ungeordnet. Jemand klopfte ungeduldig gegen die Wand. „Dieses Gesindel! Sie lassen einen nicht einmal ausreden!", zischte er wütend.

„Sehen Sie, so geht es einem. Sie waren böse über die anderen, die hier drinnen waren, aber Sie selbst haben kein Zeitgefühl. Nun sollen die anderen warten!"

„Das ist ganz etwas anderes, Herr Doktor! Ich bin wirklich krank!"

„Ach natürlich, weil Sie es sind. Die anderen sind Ihnen fremd, da mag es gleichgültig sein, ob sie Beschwerden haben!"

Schließlich untersuchte ich ihn. Er hatte hohen Blutdruck, Herzkranzaderverfettung, geschwollene Leber, geschwollene Knöchel, er war auch seelisch nicht in Ordnung. Ein krasser Egoist, der sich nur um sich selbst drehte und rücksichtslos gegen andere war.

Ich gab ihm strenge Anweisungen zur nötigen Diät und verschrieb ihm Medikamente.

Er war entrüstet. „Auf meine acht Flaschen Bier kann ich unmöglich verzichten, und meinen Speck und Butter muß ich auch haben, sonst werde ich schwach. Sie wollen mich wohl aushungern?"

Ich sah ihn entgeistert an. „Wofür gehen Sie überhaupt zum Arzt, wenn Sie nicht tun wollen, was er Ihnen verordnet. Kurieren Sie sich doch selber!"

Ich stand auf und deutete damit an, daß die Konsultation beendet sei. Ich gab ihm nicht die Hand. Er stapfte mit hochrotem Gesicht hinaus. Zu meiner Frau sagte ich erleichtert: „Na, der kommt Gott sei Dank nicht wieder."

Aber nach einigen Tagen war er doch wieder da. Er sah etwas verlegen aus und verlangte diesmal nicht, sofort hereingelassen zu werden. Nach der Begrüßung meinte er: „Die Medizin, die Sie mir verordnet haben, ist gut, darf ich sie wieder haben?"

„Ja, aber wie ist es denn mit dem anderen, mit der Diät?"

Er wurde verlegen: „Na ja, ich hab' nur noch vier Flaschen Bier getrunken und weniger Fett gegessen und auch weniger geraucht. Meine Frau sagt: »Endlich hast du einen gefunden, der dir nicht nach dem Mund redet und dem dein Augenrollen nicht imponiert!«"

Ich mußte lächeln. Diesmal erzählte er nicht so lang und hastig und verließ mich bald. Er kam öfter. Ich spürte, daß es nicht nur sein schlechtes Gefäßsystem war, das ihm Kummer bereitete. Eines Tages fragte ich ihn: „Sagen Sie, da ist doch etwas, was an Ihnen nagt und Sie nicht zur Ruhe kommen läßt. Was ist es eigentlich?"

Er sah mich erstaunt an und räusperte sich. Erst zögerte er, ob er es erzählen sollte, aber dann packte er aus. „Ja, wissen Sie, wir haben Kummer mit dem einen Sohn. Wir sind nämlich mit ihm entzweit. Der Ältere, der ist in Ordnung, der fährt als Obersteward zur See, ist in Hamburg verheiratet, hat zwei Kinder. Wir fahren einmal im Jahr hin und besuchen sie. Aber der Jüngere, der hat Technik studiert und hat jetzt eine gute Stellung. Der wohnte bei uns. Da hat er beim Tanz ein Mädchen kennengelernt, das uns ganz und gar nicht paßte, so eine blonde Puppe, Petitcoats und Pferdeschwanz und frechen Mund und nichts dahinter. Was haben wir geredet! Aber er hatte sie sich in den Kopf gesetzt, und nichts half. Sie heirateten und bewohnten bei uns ein Zimmer. Sie ging auch arbeiten. Meine Frau mußte immer für sie aufräumen. Überall ließ sie ihre Sachen liegen oder hängen."

„Und da haben Sie Ihrem Sohn und Ihrer Schwiegertochter das Leben zur Hölle gemacht!", unterbrach ich ihn.

„Wo denken Sie hin! Aber verstehen Sie doch, Ordnung muß sein, gerade bei jungen Menschen. Und kochen konnte sie auch nicht recht. Wenn, dann machte sie eine Büchse auf. Und schließlich sind mir die Nerven durchgegangen, da hab' ich mit der Faust auf den Tisch geschlagen. Sonst gab es immer Widerreden, aber da war sie plötzlich ganz still.

Na, und was denken Sie, am nächsten Morgen, als wir zum Frühstück kamen, waren die beiden undankbaren Vögel ausgeflogen, haben alles, was sie besaßen, still und heimlich eingepackt und haben sich auf französisch verabschiedet. Das war vor sechs Jahren. Sie können sich denken, wie uns das wurmt. Da zieht man ein Kind auf, macht einen Menschen aus ihm, und das ist nun der Dank!"

„Nun wird aber die Ehe wohl längst geschieden sein, wenn sie eine solche Schlampe ist?"

„Wo denken Sie hin, die hängen wie Pech und Schwefel aneinander. Und zwei süße kleine Enkelchen sind da, vier und fünf Jahre alt, wie aus dem Ei gepellt. Ein einziges Mal haben wir sie auf der Straße gesehen. Die Nachbarn haben sie uns gezeigt, sonst hätten wir es gar nicht gewußt. Da wird man seines Lebens nicht mehr froh! Nun verzeihen Sie, ich hab' schon viel zu viel geredet. Da kann doch keiner helfen." Er erhob sich schwerfällig und ging.

Beim nächsten Mal fragte ich ihn: „Sie haben aber doch dem Sohn zu Weihnachten und zum Geburtstag eine Karte oder ein Paket geschickt, und Sie gratulieren doch den Buben, wenn sie Geburtstag haben?"

„Wieso denn, wenn die uns keine Karten schreiben! Wir sind doch die Eltern, und es steht schon in der Bibel: du sollst deine Eltern ehren."

„Wer ist denn aber älter, Sie oder der Sohn?"

„Was für eine Frage, wir natürlich!"

„Da muß ich an das Sprichwort denken, das lautet: der Klügere gibt nach."

„Nein, Herr Doktor, ich merke, worauf Sie hinauswollen. Nie und nimmer! Ich habe doch schließlich meinen Stolz!"

„Ja, den haben Sie, und sogar einen falschen Stolz. Denn schließlich haben Sie Ihre Kinder beschimpft und beleidigt, und vielleicht nicht einmal, weil sie schlecht waren, nur weil sie anders waren als Sie. Und die haben auch ihren Stolz, der verletzt wurde. Wissen Sie, die Kinder haben den längeren Atem, denn sie haben ihre Familie, ihre Kinder, an denen sie sich freuen. Sie leben in Harmonie miteinander, und sie wollen keinen Ärger haben durch Eltern, die an ihnen herumnörgeln, sie beschimpfen und herumkommandieren. Aber Sie beide sind alt und allein, und Sie wissen ganz genau, wie unnatürlich es ist, daß Sie am Leben Ihrer Kinder und Kindeskinder nicht teilhaben. Denken Sie doch mal zurück, Sie

waren als junger Mensch auch nicht immer mit Ihrem Vater einverstanden."

„O, der war aus hartem Holz, was der wollte, das mußte geschehen, das war ein wahrer Tyrann! Er hatte auch im Alter seine Strafe weg, keiner von seinen Kindern wollte etwas von ihm wissen."

„Also genau die gleiche Geschichte wie mit Ihrem Sohn. Er will auch nichts mehr von Ihnen wissen."

„Wie können Sie nur so etwas sagen! Ich bin doch nicht solch ein Egoist und Rabenvater. Ich habe immer gearbeitet, um meiner Familie ein gutes Leben zu ermöglichen. Nein, Herr Doktor, da tun Sie mir aber bitter unrecht. Das läßt sich nicht vergleichen."

„Doch, doch, es läßt sich sehr gut vergleichen. Auch Ihr Vater hat gearbeitet und für seine Familie gesorgt, nur wehe, wenn etwas nicht so ging, wie er wollte. Auch Sie wollen Ihrem Sohn Ihren Willen aufzwingen. Das Mädchen paßte Ihnen nicht, und Sie haben beide mit Ihrer ewigen Nörgelei und Unfreundlichkeit aus dem Hause getrieben."

„Niemand hat sie getrieben, sie hätten bleiben können; sie sind von selbst in Nacht und Nebel wie Diebe davongeschlichen!"

„Wir verstehen uns nicht. Sie sind ein Gerechter, und Ihr Sohn ist ein anderer Gerechter, und auf diese Weise werden Sie nie wieder zusammenfinden. Aber seien Sie ehrlich, Sie und Ihre Frau verzehren sich vor Gram. Und da ist noch etwas. Wenn Sie nicht starrköpfig und egoistisch wären, Ihre Frau wäre doch schon längst zu Kreuze gekrochen, wäre mit Blümchen, Schokolade und Geschenken für die Enkelchen hingegangen und hätte gesagt: »Verzeiht uns das von damals, wir wollen uns wieder vertragen! Es war unrecht von uns, aber wir verzehren uns in Sehnsucht nach euch«. Aber das hat sie sicherlich nicht gewagt."

Der Mann sprang auf. „Das würde ihr gerade so passen! Wer ist schließlich der Herr im Hause? Ich weiß nicht, was passieren würde, wenn sie hinter meinem Rücken so etwas täte!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Nun, lassen Sie schon meinen Tisch in Frieden, der hat Ihnen nichts getan. Aber so, wie ich Sie hier sehe, begreife ich einfach nicht, wo da der Unterschied zu Ihrem Vater sein soll? Der gleiche Starrsinn, die gleiche Unbeherrschtheit, nur Ihre Meinung und Ihr Wille gilt, alles andere wird einfach niedergetrampelt. Sie sind ein ausgemachter Tyrann und trotz Ihres Alters ein ganz unreifer, kindischer Mensch mit kindischen Reaktionen. Sie haben, genau

wie Ihr Vater, noch nie versucht, die Meinung anderer anzuhören, Rücksicht auf andere Menschen zu nehmen. Sie strotzen nur so von Selbstgerechtigkeit. Dabei nennen Sie sich auch noch Christ und gehen Weihnachten und Karfreitag in die Kirche und weinen gerührt bei den schönen Weihnachtsliedern. Aber die christliche Lehre des Liebens, der Güte und des Verzeihens, davon wissen Sie nichts, da haben Sie wohl in der Schule gefehlt!"

Er sah mich entgeistert an. „Wirklich Herr Doktor, das hätte ich von Ihnen nicht erwartet. Das habe ich nicht verdient. Sie sehen mich ganz falsch", sagte er weinerlich und hatte das Gesicht eines beleidigten kleinen Jungen.

„Hören Sie, wir wollen nicht Katze und Maus spielen. Sie sind jetzt alt und verbraucht. Mit Ihrem Blutdruck können Sie jeden Augenblick einen Schlaganfall erleiden. Der ständig nagende Gram, der Verdruß und die Aufregungen beschleunigen den Prozeß, dazu Ihre acht bis vier Bierchen und Ihre Unbeherrschtheit! Und doch wissen Sie, daß uns gelehrt wird, wir sollten Frieden schließen mit aller Kreatur, ehe der Tag sich neigt. Darüber wird von Ihnen Rechenschaft verlangt. Und wenn Sie dort vor dem großen Richter stehen, und Er fragt Sie: »Und was war mit deinem Sohn?«, dann können Sie nicht antworten: »Seine Frau war eine Schlampe, darum haben wir uns entzweit.« Denn Er wird Ihnen sagen: »Die Frau war ein Geschöpf Gottes wie du, und vielleicht hättest du sie in Güte und Umsicht erziehen können, das aber hast du nicht getan!«

Denken Sie mal in Ruhe über alles nach, sprechen Sie auch ehrlich mit Ihrer Frau darüber, hören Sie auch ihre Meinung. Gönnen Sie sich eine letzte schöne Freude im Leben. Schreiben Sie Ihrem Sohn und Ihrer Schwiegertochter, daß Sie Ihr Verhalten bereuen, und ob Sie sie besuchen dürften. Und wenn Sie hingehen, beherrschen Sie sich, seien Sie freundlich und tischen Sie nicht den alten Kram wieder auf, zerschlagen Sie nicht neues Porzellan. Denken Sie nicht nur immer an Ihr Recht, denken Sie auch an das Recht der anderen. Und seien Sie vollendeter Kavalier gegenüber der Schwiegertochter. Es liegt ganz in Ihrer Hand, ob alles wieder gut wird."

Ich stand auf und reichte ihm die Hand. „Ich kann es nicht", keuchte er, „Sie verstehen mich nicht, ich bin nicht so, wie Sie mich sehen. Leben Sie wohl!"

Er ging. Ich sah ihm durchs Fenster nach. Er war ein gebrochener Mann.

Einige Wochen vergingen, ohne daß er wiederkam. „Er ist be-

stimmt entweder schwer krank oder gestorben oder zu einem anderen Arzt gegangen, weil er sich von mir nicht verstanden fühlt", sagte ich zu meiner Frau.

Aber eines Tages saß er wieder im Wartezimmer, flankiert von zwei entzückenden blonden Bürschchen, die sich zärtlich an ihn schmiegten.

„Meine Enkelchen", sagte er stolz und strahlte. „Alles wieder in Ordnung!"

EIN PERFEKTER GENTLEMAN

Wenn ein Mensch glaubt, ausgelernt zu haben, dann bleibt er stehen, er schließt sich ab und versteinert. Man hört aber nie auf zu lernen, auch nicht als Arzt, wenn man mit bereitem Herzen und offenen Augen durchs Leben geht. Auf Grund seiner Erfahrungen mit den Menschen wird der Arzt manchem Hilfesuchenden zum Lehrer, zum Wegweiser, aber auch ihm bringt jeder Tag neue Erkenntnisse und neue Lehren.

Eine uns befreundete Frau eines englischen Diplomaten bat mich um Untersuchung und Behandlung ihres dreizehnjährigen Jungen. Er war hoch aufgeschossen, und wären nicht sein kindlicher Gesichtsausdruck und die unbeholfenen Bewegungen gewesen — man hatte das Gefühl, er habe viel zu viele Arme, die er nicht unterzubringen wisse — so hätte man ihn für siebzehn gehalten.

Eigentlich fehlte ihm gar nichts, nur daß er leicht verlegen wurde und bei den kleinsten Anlässen errötete. Ich tröstete ihn, das sei nicht so schlimm. Gesichtsröte mache den Menschen anmutig, und da viele junge Menschen heute ein freches und unverschämtes Wesen an den Tag legten, würde jeder sich über einen bescheidenen und nicht vorlauten jungen Mann freuen.

Tiefe Röte überzog sein Gesicht und den Hals, sogar die Hände wurden rot; diesmal aber aus Freude über meine Bemerkung. Er stotterte leicht und zog manche Worte weit auseinander, wohl um Zeit zu gewinnen und um die Sätze zu formulieren. Es fiel mir auf, daß er ein sehr gewähltes und flüssiges Englisch sprach und ausgezeichnete Manieren hatte.

Ich klopfte ihm auf die Schulter und meinte, er sei gesund wie ein Fisch im Wasser und bedürfe keiner Behandlung; er solle sich seines Errötens nicht mehr schämen, sondern es als eine seltene Gabe dankbar hinnehmen. Er werde diese Eigenschaft leider sowieso bald verlieren. Erleichtert schüttelte er mir die Hand und verabschiedete sich.

Ich bat die Mutter herein und sagte ihr, daß ihr Sprößling keiner ärztlichen Hilfe bedürfe. Zugleich machte ich ihr ein Kompliment über seine auffallende Gewandtheit und seine guten Manieren. Sie errötete vor Freude und berichtete mir, daß der Junge der letzte